

Architektur

Wer drin ist

Natur- oder Wohnraum, Wachstum oder Identität: In immer mehr Städten gibt es Streit um Nachverdichtung und Erweiterung. Ist die Zukunft noch planbar?

VON GERHARD MATZIG

Nein", sagt die 42-jährige Freiburgerin, die seit zwölf Jahren am westlichen Rand der Stadt wohnt. Am so umkämpften wie friedlich dahingurgelnden Dietenbach. "Nein, wir möchten unsere Namen nicht in der Zeitung lesen."

Geschenkt. Neu ist vielleicht, dass auch die Hundedame, die gelangweilt an der Leine der Spaziergängerin zieht, ihren Namen nicht in der Zeitung lesen will. Man darf verraten, dass sie "als Mix" zur Podenco-Art gehört. "Das ist ein spanischer Jagdhund." Und diesen zarten Hinweis auf einen gewissen Migrationshintergrund zwischen Basel und Straßburg inmitten des topografisch sacht modulierten Schwarzwaldes: Den halten wir hier schon mal fest.

Manche meinen eigentlich, wenn sie sagen, das Boot sei voll: Die Stadt ist dicht

Wer Freiburger ist und wer nicht, wer drin ist und wer draußen bleibt, wer eine bezahlbare Wohnung bekommt und wer nicht: Auch um diese Fragen geht es, wenn am 24. Februar per Bürgervotum über die größte Stadterweiterung in der Geschichte Freiburgs entschieden wird. Wobei das Thema über das Münster in der Altstadt hinaus ins ganze Land ausstrahlt. Auch in München gibt es Stress wegen einer geplanten Stadterweiterung im Nordosten. Auch hier wegen drohender "Enteignung". Im Clinch: Bauern und Bürger, Architekten und Stadtplaner, Ökologen und Ökonomen, Politiker und Politikbetroffene.

In Berlin, Hamburg, Köln oder Düsseldorf führt die anstehende Nachverdichtung zu empörten Diskussionen, seltsamen Fraktionen, Bürgerinitiativen, Gutachten und Gegengutachten. Die einen sind dafür, die anderen dagegen - und manche Menschen meinen eigentlich, wenn sie sagen, das Boot sei voll: Die Stadt ist dicht. Die Grenzen des Wachstums sind erreicht. Mit einem aktuell strapazierten Wort: "Heimat". Das urbanistische Stresssymptom der Gegenwart heißt Nachverdichtung und Stadterweiterung.

Der Bürgerentscheid findet in einer emotional ziemlich aufgeladenen Situation statt. Und dabei haben wir die bizarre Verbindung zwischen Auschwitz und dem Freiburger Projekt "Dietenbach", wo 6 500 Wohnungen für 15 000 Menschen errichtet werden sollen, noch nicht hergestellt. Aber zu Franz Alt, 80 Jahre alt, und Hanna Reichmann, die als 15-Jährige in Auschwitz ermordet wurde, kommen wir noch.

Die halbspanische Hundedame und die 42-jährige Freiburgerin am Rande der Stadt sind jedenfalls gegen die Bebauung. Rigoros. "Und zwar deshalb, weil wir hier gern spazieren gehen. Wir lieben die

Natur." Daher wird die Spaziergängerin den Bürgerentscheid (soll das Dietenbachgebiet unbebaut bleiben?) "ganz bestimmt mit Ja beantworten".

Das ist übrigens seltsam: Wer für einen neuen Stadtteil in Freiburg und somit für neue Wohnungen in der von überschießenden Mietpreisen betroffenen Universitätsstadt votieren will, muss Nein sagen. Nämlich zur Frage, ob das mehr als einhundert Hektar große Areal unbebaut bleiben soll. Und wer dafür ist, dass die Äcker Äcker bleiben, muss Ja sagen. Im Grunde ist also ein Ja ein Nein - und ein Nein ist ein Ja. Schwierig.

Wobei man sich den idealtypischen Nein- beziehungsweise Jasager, der für mehr Wohnungen und trotzdem naturverbunden ist, wie Jo Fischer vorstellen kann. Der ist 55 Jahre alt, Krankenpfleger von Beruf und Paddler aus Passion. "Ich liebe die Natur - aber wenn Sie wie ich mit zwei Kindern jahrelang nach einer Wohnung in Freiburg und Umgebung gesucht haben, dann wissen Sie, dass die Stadt dringend mehr Wohnraum braucht. Bezahlbaren. Auch für Leute, die nicht so viel Geld haben." Er schiebt sich die Mütze aus dem Gesicht und lächelt. "Krankenpfleger haben zum Beispiel nicht so viel Geld." Jo Fischer wird also am 24. Februar mit Nein stimmen. Nein, das Dietenbachgebiet soll nicht unbebaut bleiben. Wohnungen sollen hier gebaut werden. Ein neuer Stadtteil nach einem Entwurf des Freiburger Büros K9 Architekten - zusammen mit Latz + Partner. Das neue Viertel, eigentlich eine kleine Stadt für sich, soll ökologisch vorbildlich werden. Und sozial verträglich sein - weil preisgünstig. Gut gemischt obendrein. Mit Schulen, Wohnhäusern, Einkaufs- und Sportmöglichkeiten versehen. Keine Siedlung soll es werden, sondern eine Stadt. "Urban, grün und nachhaltig", wie es im Rathaus heißt. "Möglichst schnell" soll es gehen. Findet Jo Fischer.



In Düsseldorf streitet man über Nachverdichtung in der Stadt. Foto: The Image Bank/Getty Images

Ein paar Schritte weiter trifft man anderntags Martin Linser. Der ist Bauer, 40 Jahre alt - und seine Familie lebt in der Region seit 1740. Er baut hier auf viereinhalb Hektar Weizen und Mais an, als Pächter. Auf eigenem Grund lässt er in der Nähe auch Spargel und Obst wachsen - und einen Weinberg gibt es auch. Burgunder.

Mit "möglichst schnell" kann man ihm nicht kommen. "Möglichst schnell - und immer der sogenannte große Wurf: Das ist Wahnsinn." Und der Acker, auf dem Linser gerade steht, wäre weg: "Flächenfraß". Und er würde als Pächter irgendwo Ersatz bekommen, "Ersatzflächen, die man wieder anderen Bauern wegnimmt". Wahnsinn? Richtig. Und richtig sauer bis verrückt wird er, wenn er daran denkt, dass die Politik auf seinem Grund eine seit Jahrzehnten verfehlte Wohnungspolitik heilen will. "Ich und viele andere Bauern büßen für die Fehler der Politik. Wir sind doch nicht schuld an der Wohnungskrise."

An diesem Samstag wird Linser mit dem Traktor die Bürgerinitiative "Rettet Dietenbach!" unterstützen. Abfahrt ist um elf Uhr, dann geht es quer durch das Zentrum bis zur eleganten Kaiser-Joseph-Straße. Die ist so etwas wie die gute Stube der Stadt. "50 bis 60 Traktoren", schätzt Linser, "bringen wir auf die Straße, das wird richtig laut". Linser wird dann seine rote Warnweste tragen. Die Gelbwesten machen Krach im nahen Frankreich - hier trägt und sieht man rot.

Das Problem ist: Man kann Linser gut verstehen. Man kann Fischer gut verstehen. Und man kann sogar die anonyme Hundedame gut verstehen. Sie alle lieben die Natur - und sie alle, ja wir alle leben auch von ihr. Von dieser dünnen Schicht Erde, die in einem kalten Universum einen kleinen Planeten umhüllt, als wollte sie ihn wärmen. Es ist sonnig an diesem Tag auf dem Acker vor der Stadt Freiburg. Die Erde riecht intensiv, warm und lebendig nach dem langen Winter. Es ist schön am Dietenbach in freier Natur. In noch freier Natur.

Wer den Boden versiegelt, um Wohnungen zu bauen, ist praktisch schon ein Mörder

Leider kann man auch Martin Horn gut verstehen, den Oberbürgermeister, der den Bürgerentscheid auch als Entscheid über die Zukunft politischer Gestaltkraft fürchten muss. Obwohl es eigentlich ein Entscheid darüber ist, ob wir mehr Wohnungen oder mehr Naturräume brauchen. Eigentlich ja beides. Aber die Kritiker des Projektes fürchten: Am Ende bekommt man vielleicht beides nicht - billige Wohnungen und die Natur, die Freiburg umgürtet wie ein grüner Wall.

Am Abend wird Franz Alt, Fernsehjournalist a. D., Buchautor, Hobbyzauberer und ökologisches Nationalgewissen, den man durchaus verehren kann, im Bürgerhaus Seepark einen Vortrag halten. Über die Grenzen des Wachstums einerseits und über das anstehende Referendum pro oder contra Wohnungsbau andererseits. Vor etwa achtzig Zuhörern, es sind mehr ältere als jüngere Menschen darunter, sagt er, dass es in der Nazizeit eine Kapitulation des Christentums gegeben habe: "Auschwitz". Sinngemäß fährt er etwa so fort: So wie uns unsere Kinder und Enkel egal seien, so wie wir die Erde ruinierten: "Das ist unser Auschwitz." Es gibt keinen Applaus an dieser Stelle, nur einen großen Schrecken, denn Alt kommt von Auschwitz direkt auf Dietenbach zu sprechen.

Sind Leute, die dort Wohnungen bauen wollen, verantwortlich für "unser Auschwitz"? Ist der sonst so kluge Vortragskünstler unversehens verrückt geworden? Hoffentlich nicht. Es geht um Emotionen. Die man nicht schüren, sondern abkühlen sollte. Der absurde Vergleich zeigt, wie sich die Lager gegenüberstehen: feindlich. Wer den Boden versiegelt, um Wohnungen zu bauen, ist praktisch schon ein Mörder und Nazi. Und wer die Natur vor Eingriffen bewahren möchte, ist ein ... tja, was? Da in Freiburg vor allem die AfD gegen das Bauprojekt ist ("Heimat!"), während die Grünen auch bezahlbare Wohnungen als heimattauglich erachten, sind da nicht auch die AfD-Naturfreunde irgendwie nazimäßig drauf? So als Ewiggestrige? Als Fortschrittsverweigerer? Sind das nicht die, die nun in Freiburg die Mauer bauen wollen, die Trump nicht bekommt?



Während es in Freiburg um eine Stadterweiterung vor der Stadt geht. Wenn sie glückt, wird man beides haben: Natur- und Wohnraum. Foto: K9 ARCHITEKTEN GmbH

Es ist vertrackt, denn natürlich sind sie alle keine Nazis oder Trumps. Sie sind nur nicht einer Meinung. Ganz nah am Büro der K9-Architekten (Wolfgang Borgards, Marc Lösch und Manfred Piribauer), die zusammen mit Tilman Latz einen Stadtteil planen, der räumlich so qualitativ und menschenfreundlich ist, dass man in München neidvoll erröten müsste, gibt es einen Stolperstein, der einen über das Schicksal der Familie Reichmann aufklärt. Franz Alt sollte dringend in sich gehen.

Hätte man das Land nicht abgehängt, hätte man jetzt nicht die Probleme in den Städten

Einer der Initiatoren von "Rettet Dietenbach!" ist der 67-jährige Ulrich Glaubitz, der mal Architekt werden wollte. Aber Finanzfachmann wurde. Er wohnt in einer Siedlung, die eine der ersten Baugruppen in der Vorzeige-Öko-Stadt Freiburg quasi um einen Baum herum verwirklicht hat. Ein Idyll. Ihn würde man nun gerne als jenen Randlebiger darstellen, wie ihn der Politologe Franz Walter in der Post-Stuttgart-21-Phase als typisch beschrieben hat: gebildet, im Ruhestand, mit Eigenheim - und gnadenlos wutbürgerlich in

der Trillerpfeifendemokratie gegen alles agitierend, was am Status quo rüttelt. Windräder? Nicht bei uns. Umgehungsstraße? Nicht hier. Neues Stadtquartier? Auf keinen Fall in Freiburg. Das Problem ist: Der Mann tut einem den Gefallen nicht, sondern argumentiert besonnen. Aber er sagt auch: "Jetzt dürfen wir nur beim Wie mitreden. Aber das Ob hat man nicht mit uns besprochen. Alles soll immer alternativlos sein." Ganz falsch liegt er damit nicht, aber ganz richtig ist es auch nicht. In Freiburg ist das Thema Dietenbach seit 2012 bekannt. Es gab Workshops, Gesprächsrunden, Infoabende, öffentliche Sitzungen des Gemeinderats - und dann gab es einen Architektenwettbewerb und jede Menge Kommunikation. Seit Jahren hätte man also auch das Ob mitdiskutieren können.

Freiburg ist überall. Die Folgen der Verstädterung sind allenthalben schmerzhaft spürbar. Doch einige Lehren gibt es für die Zukunft. Erstens: Hätte man das Land nicht abgehängt, hätte man jetzt nicht die Probleme in den Städten. Zweitens: An der Wohnungskrise sind nicht die Wohnenden schuld - sondern die fehlende oder jedenfalls irrlichternde Wohnungsbaupolitik in Deutschland. Drittens: Bewahrt den Boden! Aber nicht vor dem Wohnen, sondern vor den Gewerbegebieten. Viertens: Wir müssen reden - noch viel mehr als bisher. Wenn wir weiter Städte und Stadterweiterungen planen und realisieren wollen, müssen wir uns in Partizipation ohne Streit üben. Fünftens (eine reine Privatmeinung): Baut Dietenbach - und macht es grün. Auch ein Acker ist kein Biotop.

